

wie es dem Constantin auch wirklich nur in eben dieser Erkenntniss gelungen war, das römische Reich unter seinem Scepter von Neuem zu einem Ganzen zusammen zu raffen, musste fortan auch das römische Wesen allmählig eine sich immer mehr und mehr von der ihm volksthümlich eigenen Tradition entfernende Um- und Neugestaltung erfahren. — Was *Diocletian* und vor diesem schon *Hadrian* bezüglich der inneren und äusseren Staatsverwaltung, des üppigen Pompes und Ceremoniells des Hofes, der Heeresordnung und sonst noch im Ganzen und Einzelnen durch mannigfache Reformen begonnen hatten,<sup>1</sup> ward jetzt durch *Constantin* durchgreifend geregelt und mit nachhaltigem Erfolge festgestellt. Sofern dann aber auch er seine Residenz, gleich seinen Vorgängern, ausserhalb Rom aufschlug und zwar dafür, auch mit aus strategischer Rücksicht, das auf der Scheide von Asien und Europa gelegene *Byzanz* — „Constantinopel“ — bestimmte, und so nun von hier aus auch alle weiteren Bezüge für die ferneren Provinzen maassgebend wurden, gewann in ihnen und ganz besonders in Rom der sich in dem auch „*Neu-Rom*“ genannten Hauptsitz in jeglicher Form und Weise des Lebens immer entschiedener verbreitende Orientalismus schliesslich die vollste Anerkennung und Herrschaft.

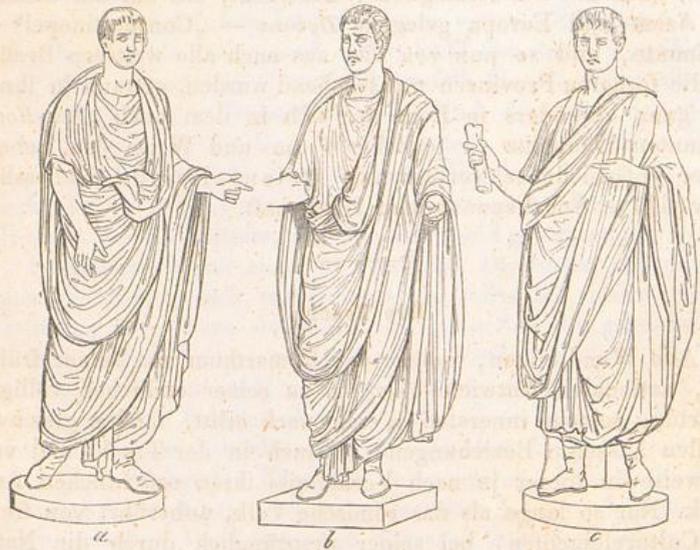
### Die Tracht.

Alle Wandlungen, welche das Römerthum von seiner frühesten, nationalen Entwicklung bis zu seiner endlichen völligen Entartung seinem innersten Wesen nach erlitt, fanden gleichwie in allen äusseren Beziehungen, so auch in der Tracht und vorzugsweise in dieser je nach Verhältniss ihren ersichtlichen Ausdruck. Nur so lange als das römische Volk, unberührt von fremden Culturelementen, bei seiner ursprünglich durch die Natur seines Landes beförderten, nüchternen Sitteneinfalt beharrte, begnügte es sich mit jener nur einfachen Kleidung, wie solche bei übrigens abgehärtetem Körper überhaupt nur das Schutzbedürfniss gebietet. Demnach beschränkte sie sich in ältester Zeit, sicher nur wenig verschieden von der Bekleidung anderer Völker in so früher Epoche, auf eine dem Zwecke mehr oder minder geschickt angepasste Benutzung der rohen Produkte einerseits ihrer nicht unbeträchtlichen Heerden, also der Felle und der thierischen

<sup>1</sup> Vergl. bes. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins des Grossen. S. 52 ff.; S. 59.

Wolle, anderseits, doch erst in noch weiterem Verfolg, der Erzeugnisse ihres Ackerbetriebes, vermuthlich zunächst des Hanfes und dann auch des Flachses. Hiernach bestand sie, doch kaum vor Verwendung des Hanfes, und zwar für beide Geschlechter hauptsächlich nur aus einem mässig langen Untergewande in Form eines ermellosen Hemdes zum Anziehen und einem Mantel von beträchtlicher Weite und von einer wohl schon jetzt durch das Klima von Latium mitbedingten, nationalen Gestaltung.<sup>1</sup> Zudem höchst wahrscheinlich blieb während dieser Frühzeit das Unterziehhemd — die „*Tunica*“ — und der Mantel vorherrschend den Weibern, den Männern dagegen vornämlich ausschliesslich der Mantel — die „*Toga*“ — gemeinhin

Fig. 1.



gebräuchlich. Ueberhaupt aber bedeckte dieser stoffreiche Umwurf, welcher noch später bei strenger gesinnten Römern das einzige Kleidungsstück derselben ausmachte, ganz dem römischen Anstandsgefühl gemäss, den Körper vom Hals bis zu den Füßen vollständig. In dieser Verwendung erfuhr er dann allerdings,

<sup>1</sup> S. das Nähere über dieses Gewand, die altnationale Toga der Römer, in H. Weiss. Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. II. S. 942 ff u. a. v. O., wo neben der (auch bildlich gegebenen) Darstellung der Konstruktion, der Weise des Umwurfs u. s. f., sich die weiteren Belege für die hier ausgesprochene Ansicht finden.

nachdem eine allgemeine Verweichlichung auch bei den Männern die *Tunica* eingeführt hatte, doch ohne seine Grundgestalt zu verändern, namentlich in Hinsicht der Feinheit des Stoffs und

Fig. 2.



der Anordnung der einzelnen Faltenmassen eine der nunmehr bereits entarteten Sitte durchaus entsprechende, elegantere Behandlung. (Fig. 1 a-c). — Ausser diesen an sich einfachen Gewändern, der „*Tunica*“ und der „*Toga*“, benutzten die Römer während der hier in Rede stehenden Epoche höchstens nur noch eine zweifache Fussbekleidung (Fig. 2). Sie bestand theils in Sandalen mit Bindebändern, theils, und so wesentlich als zur *Toga* gehörig, mithin auch hauptsächlich

nur von den Männern getragen, in dem „*Calceus*“, einer Art kurzer Socken, welche mit einem Bande befestigt wurden (Fig. 2 b). — Von einer Kopfbedeckung war kaum schon die Rede, wenn sich solcher nicht etwa verheirathete Frauen, vielleicht als ein Zeichen ihres ehelichen Standes, in Form eines einfachen Schleiertuches bedienten.

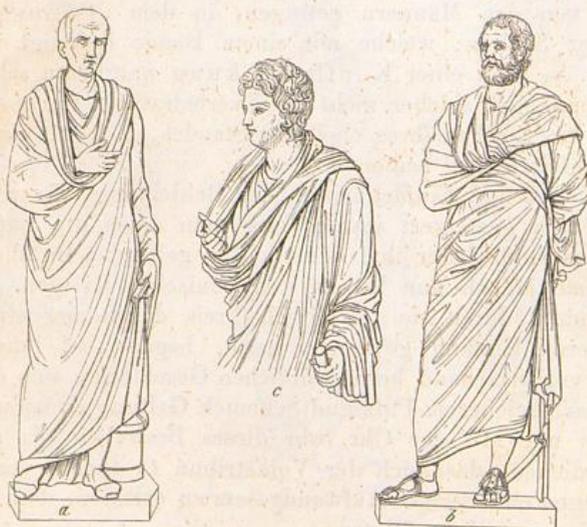
Eine derartige Einfachheit in der Bekleidung, die überdies noch dadurch gesteigert ward, dass man dabei die natürliche Weisse des Stoffs jeder ihm künstlich zu gebenden Buntheit vorzog, währte jedoch nur bis zu den punischen Kriegen. Schon bald nachdem durch sie der Gesichtskreis der Römer einen beträchtlicheren Umfang gewonnen hatte, begann bei ihnen und zunächst vorherrschend beim weiblichen Geschlechte sich das Bestreben nach reichem Putz und Schmuck Geltung zu verschaffen. Ja bereits um 215 vor Chr. war dieses Bestreben bis zu dem Grade gediehen, dass sich der Volkstribun *C. Oppius* veranlasst sah, dagegen ein strenges Aufwandgesetz zu erlassen, dem alsbald ähnliche Luxusverbote folgten.

Aber seit dem Beginne dieser Kämpfe verschwand bei den Römern und nun fast in gleichem Maasse als sie sich fernerhin über den Osten ausdehnten, zugleich mit ihrer Sitteneinfalt und Strenge, auch jeder ernstere Wille der altnationalen, nur dürftig schmückenden Kleidung getreu zu verbleiben. Dabei erfuhren dann die ihnen eigenen Gewänder, jenes Ueberziehhemd und jener Umwurf, sofern die bei allen Völkern des Alterthums übliche Kleidung auf ähnlichen Grundelementen einfachster Gestaltung und Verwendung beruhte, zwar in der Grundform nur einen

geringeren Wechsel, dagegen jedoch, wie dies auch schon bei der Toga andeutungsweise hervorgehoben ward, hinsichtlich des Stoffs und der Art der Ornamentirung eine allgemeinere Umwandlung.

Was demnach zuerst den Wechsel der Form anbetriift, so trat allmählig an die Stelle der *Toga* und des dazu gehörigen alten *Calceus*, ungeachtet dies beides nur allein dem freien Römer als solchem zuständig war und er sogar vom Staate verpflichtet blieb selbst während der Reise nur diese Bekleidung zu tragen, ja ungeachtet das Volk sich im Stolze darauf selber „*Togati*“ und „*Gens togata*“ benannte, dennoch in Folge der Unterwerfung von Hellas das freilich bequemere griechische „*Himation*“ (Fig. 3 a-c). Und als *Augustus* die Zügel des Reiches ergriff war jenes

Fig. 3.



echt nationale Römergewand bereits so völlig ausser Gebrauch gekommen, dass dieser es nunmehr sogar gesetzlich versuchte, dasselbe mindestens als das Ehrenkleid der „*Repraesentatio*“ wiederum zur Geltung zu bringen. Nächst dem aber waren im Verlaufe der Zeit gleichfalls noch andere bei den östlichen Völkern allgemein übliche leichtere Schultermäntel, wozu die „*Chlamys*“ und die „*Lacerna*“ gehörte, unter den vornehmen Römern *Mode* geworden; und ebenso hatte bis zu dieser Epoche die männliche *Tunica* nicht sowohl in ihrer Weite, als auch darin eine Aenderung er-

fahren, dass man sie meist entweder mit Schulterermeln oder wohl gar mit längeren Ärmeln versah; auch trug man schon mehrere Tuniken übereinander. — Noch grösser war der Wechsel in der Bekleidung unter den römischen Weibern zu Tage getreten, wobei nun hauptsächlich der Stoff die Hauptrolle spielte.

In Anbetracht dieses letzteren, stofflichen Wechsels, hatten darauf vor allen die siegreichen Kämpfe in Asien den bedeutsamsten Einfluss geübt. Durch sie war den Römern allmählig der ganze Schatz der von den Asiaten seit unbestimmbarer Zeit zu äusserster Pracht entfalteteten Kunstindustrie in unbeschränktem Masse dargeboten; dazu in Folge des mithridatischen Krieges und endlich durch die um 31 vor Chr. abgeschlossene Unterwerfung Aegyptens auch noch der ostindische Handel mit seinen Schätzen in einem gleichen Umfange geöffnet worden. Demnach

Fig. 4.



hatte man die für die heimische Bekleidung althergebrachten thierischen Wollenstoffe, und wie gesagt, vornämlich das weibliche Geschlecht, theils mit den aus Aegypten bezogenen Linnen oder mit den auch von Indien herübergeführten feinsten Baumwollengeweben, andernteils wohl selbst mit den von den Inseln Kos und Amorgos für ausserordentliche Summen gelieferten, übel berüchtigten Florgespinnsten vertauscht (Fig. 4). Ueberdies waren die ferner durch jenen Handel nach Rom hin verbreiteten persisch-indischen Tücher, desgleichen seidene

Zeuge und — abzusehen von der farbigen Buntheit, welche die Mehrzahl dieser Artikel im Gegensatz zu der Weisse der volksthümlich römischen Gewänder besass — die Fülle kostbarer indischer Edelsteine, daneben vor allem die denn auch zu meist hochgeschätzten indischen Perlen der Prunksucht zu Gute gekommen. Am längsten behielt man den heimischen, gröberen Stoff für das Männergewand, die „Toga“, bei, doch musste auch dieser noch während der Republik jener zarten animalischen Wolle weichen, die man nun meist von *Milet* und von *Samos* bezog; nur

in der Farbe erlitt dies Gewand, wie es scheint, keinen eigentlich durchgreifenden Wechsel (vergl. S. 7).

In rascher Zunahme des dadurch bereits auf die Höhe äusserster Verschwendung getriebenen Luxus, gesellte sich zu dem allen noch der Prunk mit goldenen oder mit goldenen Fäden durchwirkten, sogenannten attalischen Prachtgewändern und mit an Kostbarkeit jedweden anderen Stoff weit überbietenden echten purpurnen Kleidern. Auch hatte nun solcher Aufwand und zwar insbesondere der letztere schon gegen das Ende der Republik einen derartig bedenklichen Umfang gewonnen, dass es dann *Caesar* unerlässlich erschien, ihn durch ein detaillirtes Gesetz zu beschränken. Jedoch war jetztmehr die Neigung dazu schon so gross, dass sie kein Verbot mehr aufzuhalten vermochte, wie sich denn auch fortan fast alle späteren kaiser mit ähnlichen Aufwandsgesetzen vergeblich bemühten. —

Auf diesen Punkt des Aufgebens der heimischen Kleidung zu Gunsten der fremden, von fernher bezogenen Gewänder waren die Römer unter dem ihre Sitte zersetzenden Einfluss des bereits an und für sich asiatisirten Hellenismus gelangt, als mit *Augustus* die Kaiserherrschaft begann. Obschon sich nun dieser, wie wenigstens aus der berührten Verordnung desselben über die römische Toga im Allgemeinen hervorzugehen scheint (S. 8), die Wiederaufnahme der altnationalen Tracht, wenn gleichwohl nur äusserlich, angelegen sein liess, blieb dies jedoch ohne irgend nachhaltigen Erfolg. Er selbst war schon so sehr ein Kind seiner Zeit, dass er sich nicht mehr mit einer Tunik begnügte, ja sogar häufig vier Untergewänder trug. Alles was er somit durch solches Bemühen denn wohl in der That noch zu erreichen vermochte, vielleicht indem er den Stolz der Römer wach rief, dürfte sich (und zwar hauptsächlich auch nur für die Männer) auf eine einstweilen noch mehr nach griechischem Muster als nach asiatischem Vorbild bemessene Pracht und eine doch höchstens nur conventionelle Verwendung jenes echt römischen Mantels eingeschränkt haben. Im Uebrigen hatte bereits längst vor dieser Zeit die Eitelkeit und ein-stutzerhaftes Gebaren selbst über ernstere Männer so völlig gesiegt, dass Einzelne, wie z. B. der Redner *Hortensius*, täglich mehrere Stunden zur Fältelung ihrer weitbauschigen Toga am Spiegel zubrachten; und heisst es sogar von diesem Redner ausdrücklich, dass, als ihm einst Jemand mitten im Volksgedränge unvorsichtig die zierlichen Falten verschob, er diesen solcher Verletzung wegen verklagte. — Auch war bei den Männern noch während der Republik ein Aufwand mit Ringen in beträchtlicher

Zahl, die zierlichste Anordnung des Haares und Bartes und eine oft überaus kostbare Fussbekleidung zur allgemein vornehmen Mode geworden.

Dagegen hatte nun aber unter den Weibern der reichen und vornehmen Stände der Prachtaufwand in seltenen Stoffen und kostbaren Schmuckgegenständen auch schon bis zu dieser Epoche einen kaum mehr zu überbietenden Grad des Luxus erreicht. Blieben dann gleichwohl auch sie, entsprechend den Männern, zunächst noch mehr den griechischen Moden geneigt, lag dieses wesentlich darin, dass eben jene, soweit es das weibliche Geschlecht anbetraf, bereits zu hohem Prunke gesteigert waren.<sup>1</sup> Doch traten dazu auch noch bei den römischen Weibern in durch-

Fig. 5.



aus gleichem Verhältniss, in welchem sich bei ihnen mit zunehmender Emancipation allmählich jedes Gefühl der Scham verlor, die feilsten und niedrigsten Künste der Coquetterie und die des weitesten Toilettegeheimniss. Wie sie demnach oft unermessliche Summen für reich mit Edelsteinen besetzten Schmuck, für Ohrgehänge, Halsketten und Diademe, für Armgeschmeide, Gürtel und vorzugsweise für echte indische Perlen verschleuderten, verschwendeten sie nicht minder in Untergewändern von schleppender Länge und kostbarer Ausstattung durch langen Falbel und überreiche Bordüren, in feinsten (häufig gemusterten) Umwurfkleidern, in wallenden Schleiern von gazeartigem Gewebe, in reizvollem Bindeschuhwerk und dergl. mehr (vergl. Fig. 5). Zur Wiederbelebung ihrer geschwundenen Reize bedienten sie sich der mannigfaltigsten Schminken und anderer, zum Theil selbst Ekel erregender Mittel; ebenso für die

Verschönerung der Gestalt zahlreich Binden und Polster, und, zum Ersatz des bereits schwachen oder gar mangelnden Haars, theils einzelner Flechten, theils künstlich beschaffter Perücken, wozu man nunmehr das dazu nöthige Haarwerk, aus Modethorheit, selbst von den Germanen bezog. Hierbei bildete dann wesentlich auch der Wechsel in der Anordnung ein

<sup>1</sup> S. das Nähere darüber bei H. Weiss. Kostümkunde. II. S. 717 ff.

Hauptgegenstand ihrer Putzsucht, so dass sie darin fast täglich zu neuen Gestalten und häufig zu den verwunderlichsten, völlig dem Rococo ähnlichen Formen gelangten. —

Solcher also bis auf die Zeit des Augustus bereits zu dieser Höhe getriebene Aufwand war aber gleichwohl nur ein glänzendes Vorspiel zu der nun unter den folgenden Imperatoren sich mit dem steigenden Reichthum der Kapitalisten zum förmlichen Luxusschwelgen verlierenden Verschwendung. Gehörte schon gegen das Ende der Republik, um eben nur als bemittelt gelten zu können mindestens eine feste Vermögenssumme von zwei Millionen Sesterzen (nach heutigem Gelde 143,000 Thaler) — während sich jedoch auch schon in gracchischer Zeit das Vermögen des Consuls *Publius Crassus* auf 100 Millionen Sesterzen, auf nicht weniger als 7 Millionen pr. Thaler, belief —, nahm jetzt das Besitzthum der zahlreichen Geldspeculanten und zwar im

Fig. 6.



schröffsten Gegensatz gegen die Masse in einem dergestalt steigenden Maasse zu, dass Einzelne von ihnen trotz unbegrenzter Vergeudung es nicht mal vermochten sich wirklich zu ruiniren. Ein derartiger Reichthum musste dann aber wohl auch bei dem ja sonst schon völlig zerrütteten Zustand aller gesellschaftlichen

und sittlichen Bande schliesslich den letzten Rest alter Sitte vernichten: Indem man sich fortan mit ungemessenen Summen in Herstellung von Palästen, von Villen und Gärten und namentlich in Beschaffung von üppigen Gastmalen immer mehr der Verweichlichung hingab, nahm man gleichmässig, ganz diesem Leben entsprechend, auch mehr und mehr echt asiatische Bekleidung an. Von den römischen Weibern war dies allerdings, da sie, wie gesagt, seit lange die reicheren Gewänder der griechischen Frauen auf sich übertragen hatten, die letzteren indess schon seit Alexander dem Grossen vorherrschend dem Muster der Orientalinnen folgten, bereits, wenn so auch nur mittelbar, geschehen. Ihnen blieb es daher auch für die Folge nur noch überlassen, höchstens durch Raffinement hinsichtlich des häufigen Wechsels der seltensten Stoffe und deren Verwendung nach augenblicklicher Laune und einer Ueberladung mit kostbarem Schmuck ihren Aufwandsgelüsten Genüge zu thun (vgl. *Fig. 6 a-c*). Dabei überschritten sie nun aber auch jede Grenze von Schamhaftigkeit und Weiblichkeit überhaupt; und wenn von den

*Fig. 7.*

Trachten der asiatischen Weiber die zwar oft nur für den niederen Sinnenreiz berechneten Gewänder immerhin noch darin eine Entschuldigung beanspruchen können, dass jene Weiber als Sklavinnen ihrer Herren allein auf die Frauengemächer verwiesen sind, fanden die Römerinnen der Kaiserzeit, in welcher denn freilich „die Keuschheit mehr als ein Vorwurf, denn der Ehebruch als eine Schande galt“, durchaus keinen Anstand, sich ähnlicher lüsterner Kleider im allgemeinen Gesellschaftsverkehr zu bedienen (vergl. *Fig. 4*). — Im Ganzen indess, wie aus dem Gesagten erhellt, konnte sich nunmehr jene erwähnte Aufnahme im Grunde genommen nur noch auf die Männer erstrecken.

Von jetzt an vertauschten auch diese ihre bisher zumeist noch von mässiger Länge getragene Tunik mit einer eben durchaus nach asiatischem Vorbilde den Körper bis zu den Füßen verhüllenden, mit langen Ärmeln versehenen „*Tunica talaris*“ (*Fig 7*). Ausserdem wurde die eigentlich römische Toga, die ja über-

haupt schon der Zeit des Augustus nur noch als ein lästiges Ceremonialkleid galt (S. 8), endlich auch selbst noch dieser Bedeutung beraubt und schliesslich von jenen bereits früher erwähnten fremdländischen Mänteln — dem leichten „*Himation*“, der sogenannten „*Toga Graecanica*“, und den noch weniger beschwerlichen Schulterumhängen, wie der „*Chlamys*“ als „*Sagum*“ und „*Sagulum*“, der eleganten „*Lacerna*“ und der zwar ursprünglich nur als ein Schutzkleid benützten, dann aber auch reicher entwickelten „*Paenula*“ (Fig. 8 a-d) — gänzlich verdrängt. Natürlich dehnte sich dieser Wechsel zugleich nicht minder, wie bei den Weibern, sowohl auf den Stoff als auch auf die Färbung der Kleider und wiederum

Fig. 8.



auch auf die Fussbekleidung und auf die Anwendung seltner und kostbarer Schmuckgegenstände aus, in welchem allen es alsbald einzelne Stutzer sogar den üppigsten Frauen zuvor zu thun suchten.<sup>1</sup>

Der kräftigste Anstoss zu einer noch weiteren Verbreitung der orientalischen Kleidung unter den Männern wurde dann ferner durch das Beispiel des wüsten *Heliogabalus*, des jedem Laster fröhnenden Priesters von Emesa gegeben, nachdem derselbe 217 nach Chr. den vielfach entehrten römischen Thron einnahm. Er selbst war sich der weibischen Ueppigkeit seiner äusseren Erscheinung so sehr bewusst, dass er es dem doch schon hinlänglich asiatisirten und tief entarteten römischen Volk gegenüber nichtsdestoweniger für zweckmässig anerkannte, dasselbe, bevor

<sup>1</sup> Vergl. insbes. die Stellen bei C. Meiners. Geschichte des Verfalls der Sitten u. s. w. S. 150 ff.

er als Kaiser die Stadt betrat, durch eine bildliche Darstellung seiner Person mit solchem niederen Pompe bekannt zu machen. Auf diesem Bilde, das seinem Befehle zu Folge der Senat im Tempel der Siegesgöttin über deren Altar ausstellen musste, erschien er in seinem überreichen Ornat als Sonnenpriester und zwar in weiten und langen, flatternden, golddurchwirkten seidenen Gewändern. Den Kopf bedeckte eine hohe *Tiara* — eine goldene kegelförmige Mütze — wie solche die persischen Könige zu tragen pflegten; Hals und Arme zierten aufs Reichste mit Perlen und Edelsteinen besetzte, goldene Spangen; auch waren seine Augenbrauen geschwärzt und seine Wangen mit Roth und Weiss geschminkt (Dio LXXIX. Herodian V). —

Obschon nun der ernstere Senat und mit ihm wohl sicher noch viele aus den anderen höheren Ständen beim Anblick einer derartigen Entmännlichung das Schmäbliche ihrer eigenen Entwürdigung fühlten, vermochte man dennoch Nichts dagegen zu thun. Ja während der wahrhaft unsinnigen Regierung des Kaisers mussten es sich auch selbst die vornehmsten Römer als eine gar höchste Ehre gefallen lassen, ihn bei seinen Prozessionen und Festen in völlig phöniciischer Tracht bedienen zu dürfen. Indess, was eben nur zwangsweise geschah, wurde bei der zugleich unter der knechtenden Herrschaft dieses Wüstlings gänzlich versumpfenden Sitte allmählig Gewöhnheit und allgemeinerer Gebrauch, und dies um so eher, als sich auch schon frühere Kaiser, wie unter anderen der tolle *Caligula*, mit gestickten Gewändern und überhaupt ganz nach Weiberart ausgeputzt, dem römischen Volke öffentlich dargestellt hatten. —

Von dieser Zeit an bis etwa gegen das Ende der Oberherrschaft des sparsamen *Aurelian* (270—275) wendete sich der Kleideraufwand der Römer vorzugsweise der aus dem fernsten Osten, aus „*Sericum*“, für überschwengliche Summen bezogenen seidenen Gewänder und Stoffe zu. Zwar waren dergleichen Gewänder wohl auch schon lange vor dieser Periode, vermuthlich bereits seit den griechisch-asiatischen Kriegen, in die Weltstadt gelangt, doch immer nur als vereinzelte Seltenheit von nicht zu ermessendem, unschätzbarem Werth; höchstens hatten es damals die Reichsten vermocht entweder halbseidene Zeuge („*Subserica*“) oder doch nicht minder kostbare Gewebe, bei denen der Aufzug aus irgend welchem Gespinnst und nur der Einschlag wirklich aus Seide bestand, die „*HolosERICA*“ hiessen, zu erwerben, wogegen die rohe Seide oder „*Metaxa*“, als auch die gesponnene „*Memasericum*“ wahrscheinlich nicht lange vor dem Beginn der Regie-

zung des Heliogabalus förmlich eingeführt ward. Bis dahin war man ausserdem vermuthlich nur noch zumeist auch auf bereits fertige seidene Kleider, wie gerade solche der Zufall darbieten mochte, und also auf deren Verwendung verwiesen gewesen, während zugleich mit der Einführung der rohen Seide auch deren selbständige Benützung begann. Dies alles unter dem Einfluss der Pracht jenes Kaisers, welcher stets ganzseidene Gewänder trug, hatte eben denn auch diesen Luxus begünstigt, so dass derselbe unter den vornehmen Männern bereits bis zu der Epoche *Aurelians*, ungeachtet man noch zu dessen Zeit ein Pfund Seide mit einem Pfund Gold aufwog, dennoch allgemeinere Verbreitung fand, die dann aber hiernach in weitestem Maasse zunahm.

Indem sich der also höchst gesteigerte Aufwand und zwar bei beiden Geschlechtern ziemlich gleichmässig an den kostbarsten Putzartikeln des Orients gewissermassen bis zur Leere erschöpfte, suchten sowohl die Frauen als auch die Männer in der so bei ihnen gesteigerten Sucht nach Neuem endlich auch jene auffälligen Besonderheiten, welche die Trachten anderweitiger Völker, als der Germanen, der Gallier und der Hispanier, wie überhaupt aller „barbarischen“ Stämme gewährten, mit in das Bereich ihrer Modelaune zu ziehen. War den Römern auch wohl schon in dieser Beziehung bereits durch einzelne ihrer früheren Kaiser nicht römischen Blutes, durch deren vorherrschende Neigung zu der ihnen angestammten volksthümlichen Kleidung, wie etwa durch den nach seinem gallischen Kleide benannten „*Caracalla*“ u. A. manche fremdartige Gewandung zugeführt worden, fingen sie, wie es scheint, jedoch in der That erst nach dem Tode *Aurelians* damit an, sich auch in häufigerem Wechsel entweder gemischt oder wohl ganz nach barbarischer Art zu bekleiden. So wird schon gleich von dem Nachfolger *Aurelians*, dem sonst durchaus ernsten und würdigen *Tacitus* ausdrücklich erzählt, dass er sich auf einem Bilde fünfmal in verschiedener Tracht habe darstellen lassen,<sup>1</sup> — zugleich ein Beweis, welchen Werth mehr man jetzt darauf legte.

Bei einem solchen fast mummenspielähnlichen Bestreben konnte es wohl selbstverständlich nicht fehlen, dass man allmähig auch die bei den Donauvölkern, wie bei den gallischen und britanischen Stämmen seit jeher üblichen Beinbekleidungen aufnahm. Im römischen Heere war diese Art der Bekleidung, wenn

<sup>1</sup> Florian. *Histor.* August c. 3.

gleich zunächst nur in Form von engeren Kniehosen schon seit den nordischen Kriegen gemeinhin gebräuchlich; seit jener hier in Rede stehenden Epoche scheint indess auch diese dem strengeren Altrömerthum als seiner völlig unwürdig gegoltene Tracht selbst auch im allgemeinen städtischen Verkehr wirklich als Mode zur Geltung gekommen zu sein. So viel ist wenigstens sicher, dass sämtliche Truppen während der Zeit bis auf *Constantinus* den Grossen ihre Kniehosen sogar mit Pluderhosen vertauschten und dass *Honorius*, nachdem derselbe im Jahr 395 den Kaiserthron des abendländischen Reiches bestiegen hatte, den römischen Bürgern das Tragen der Beinbekleidung innerhalb des Stadtbezirkes verbot (vergl. *Fig. 9*). — Inzwischen waren die Vornehmen ausserdem, bei ihrer zunehmenden Schwäche und Weichlichkeit, zur Anwendung von wärmenden Leibbandagen, von langen Halsbinden und dergl. geschritten.

Fig. 9.



Als *Diocletian* die Zügel der Herrschaft ergriff, lagen diesem wohl wichtigere Dinge ob, als sich mit Reformen der Kleidung befassen zu können. Dennoch war es ihm durchaus nicht entgangen, wie dass bei dem alles ertödtenden sinnlichen Zustand, in welchem er das römische Volk vorfand, gerade die Art und Weise der äusseren Erscheinung von ausserordentlicher Bedeut-

samkeit sei. Unfehlbar vornämlich von diesem Gesichtspunkt geleitet, dabei zugleich dem asiatisirten Geschmacke der vornehmen römischen Welt vollständig entsprechend, führte er bei sich selbst das ganze Gepränge des orientalischen Kaiserhofes ein. Demgemäss zog er sich fortan, jeden Verkehr mit seinen früheren Freunden sorgfältig vermeidend, mehr und mehr aus der Oeffentlichkeit zurück. Jeder der sich ihm nahte wurde gehalten, sich vor ihm auf den Boden niederzuwerfen; auch umgab er sich mit zahlreichen Eunuchen. Indem er sich dann auch statt mit dem purpurnen Mantel, als dem bei fast allen früheren Imperatoren (höchstens mit Ausnahme einiger wahnsinnigen Herrscher) einzigen kleidlichen Zeichen ihrer Staatswürde, mit seidenen golddurchwirkten Purpurgewändern, mit reich mit Perlen und Steinen besetzten Schuhen, mit einer weissen mit Perlen verzierten Kopfbinde, mit goldenen Armspangen u. s. w. schmückte, erhob er diesen nun völlig asiatischen Pomp zugleich zum officiellen Kaiserornat. Als solcher ging dieser Schmuck auf *Constantin* über, der ihn noch reicher ausbildete.

Mit der durch *Diocletian* vollzogenen Umwandlung des Kaiserhofes und seines Ceremoniells stand eine Umformung der inneren Staatsverwaltung und des Beamtenwesens ganz nach dem Muster der Militärverfassung in nächster Verbindung, die gleichfalls auf die äussere Erscheinung rückwirkte. Auch hierbei und vorzugsweise in letzter Beziehung folgte der Kaiser demselben Gesichtspunkt, wie dort. Wie nun einmal das Römerthum vor ihm lag, mochte er wohl zu dessen möglicher Hebung eben durchaus kein geeigneteres Mittel erkennen, als die Einführung einer maschinenmässig streng ineinander greifenden Bureaukratie, welche sich der Masse des Volks gegenüber auch äusserlich als eine zwar untereinander bestimmt rangirte, doch auch zugleich als eine für sich geschlossene Körperschaft charakterisirte. Zwar entbehrte selbst wohl die früheste Verwaltung des römischen Staates nicht jeglicher Amtsinsignien, doch waren diese mindestens seit *August*, wesentlich aber unter dem späteren Bestreben der niederen Stände nach Gleichberechtigung Aller bis zu dem Grade verallgemeinert worden, dass auch schon der Kaiser *Severus* die Feststellung einer Kleiderordnung beabsichtigt hatte. Jene Insignien bestanden der Hauptsache nach: für die Senatoren in einer weissen, längs der vorderen Mitte mit einem breiten purpurnen Streifen verzierten Tunica, der sogenannten „*Tunica latidavia*“, welche man ungegürtet zu tragen pflegte; für die „Ritter“ in einer ähnlich, mit zwei Purpurstreifen geschmückten „*Tunica*

*angusticlavia*“; dazu für diese und jene in einem ringsum mit Purpur besetzten Umwurf, der „*Toga praetexta*“. Sodann für die späteren Beamten, als den Dictator, den Consul, den Prätor, den Quästor u. s. w., theils gleichfalls in jenem ringsum bordirten Mantel, theils in einem ganz purpurfarbenen Umwurf, theils (so für den Consul beim Amtsantritt) in den höchst kostbaren Triumphalgewändern, der reich gestickten „*Tunica palmata*“ und „*Toga picta*“, nebst goldenem Schuhwerk und Scepter.<sup>1</sup>

— Alle diese Abzeichen wurden vermuthlich nunmehr entweder völlig bei Seite gesetzt oder doch vielfach ornamental verändert. Letzteres scheint dann vornämlich nicht sowohl mit den bezeichneten Consulargewändern, sofern man diese noch kostbarer ausstattete (*Fig. 10*; vgl. *Fig. 52*); als noch vielmehr mit jenen Purpurborduren der beiden Arten von Tuniken und hier wieder besonders mit dem nur einfachen purpurnen Streifen, dem „*latus clavus*“ der eigentlich amtlichen Senatortunik der Fall gewesen zu sein.<sup>2</sup> Ja folgt man den einzelnen monumentalen Abbildern römischer Magistrate und anderer gerade nicht beamteter

Fig. 10.



römischer Bürger und selbst denen vornehmer römischer Weiber, wie solche allerdings erst aus jüngerer Zeit in nicht geringer Anzahl erhalten sind, ergibt sich immerhin so viel als nicht zu bezweifeln, dass etwa bis zum Beginn des vierten Jahrhunderts eine oft reiche Verbrämung der Tunica mit doppelten Streifen zur herrschenden Modetracht (*Fig. 11 a. b*), der officielle „*latus clavus*“ dagegen zu einem nur auf den Mantel gehefteten, vermuthlich je nach dem Range des damit geschmückten mehr oder minder mit goldenem Stickwerk verzierten, meist viereckten

<sup>1</sup> Vergl. das Einzelne über alle diese Insignien und ihre Vertheilung bei H. Weiss. Kostümkunde. Handbuch der Geschichte der Tracht u. s. w. II. S. 1031 (III) ff. — <sup>2</sup> Nur so vermag ich mir den Unterschied zwischen den von älteren Autoren beschriebenen und den auf späteren Monumenten erscheinenden „*latus clavus*“, worüber sehr verschiedene Meinungen herrschen, zu erklären.

dunkelen Purpurs geworden war (vgl. *Fig. 12*; *Fig. 52*). Ausserdem kam bis auf die Zeit *Constantins*, welcher auch diese rein äusserliche Umwandlung im Grunde genommen erst völlig zum Abschluss brachte, eine breite — ob purpurne? — Schulter-schärpe als ein besonderes Insignum in Gebrauch (*Fig. 13 a-c*).

*Fig. 11.*



Der allgemeine Entwicklungsgang der Tracht hatte nicht minder auch deren besondere Bezüge innerhalb des engeren privatlichen Lebens, somit des rein gesellschaftlichen Verkehrs, in gleichem Verhältniss, in dem sich das römische Wesen von seiner Simplizität entfernte, berührt. Demnach war man allmählig auch dahin gelangt, dass man ganze Schwärme von möglichst reich ausgestatteten Sklaven unterhielt, und für den Zweck der gegenseitigen Bewirthung, je nach den einzelnen Jahreszeiten verschieden, kostbare Gesellschaftskleider zur Mode erhob. Selbst die Trauerkleidung entging dem nicht; denn während man die Bestattung an und für sich durch einen jedes Maass übersteigenden Geldaufwand zu einem der üppigsten Schaugepränge entweihte, vertauschte man im Verlaufe der Kaiserzeit die früher üblichen dunkelen Trauergewänder gegen lichte und weisse Gewandungen um. Ingleichen verschwand der alterthümliche und mit durch sein Alter wohl würdige bräutliche Schmuck unter der Last willkürlich gewählten Pompes und zwar noch um so schneller, je mehr man anfang, die Ehe nur als ein nothwendiges Uebel zu betrachten.

Nicht weniger ersichtlich war diese Entartung dann aber auch an der empfindlichsten Stelle des staatlichen Lebens, beim römischen Heer, durch ein allmähliges Aufgeben der älteren, schweren und allerdings nicht sehr bequemen Ausrüstungsweise der Truppen zu Tage getreten.

Fig. 12.



Von einer vermuthlich in vorhistorischer Zeit bei denselben vielleicht nach etruskischem Vorbild durchgängiger üblich gewesen Schutzbewaffnung mit aus dem Ganzen gefertigten Plattenharnischen dürfte man wohl, bei steter Vermehrung der Massen und des dadurch gesteigerten Kostenaufwandes, bereits im früheren Verlaufe der Republik mehr und mehr zurückgekommen sein. Schon während der Kriege Cäsars, und dann noch entschiedener seit dem Beginn der vollendeten Kaiserherrschaft, hatte man eine solche kostbare Bewaffnung

mindestens bei den untergeordneten Kriegern auf eine ein-

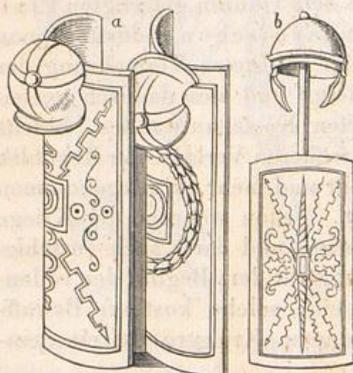
Fig. 13.



fachere Bedeckung eingeschränkt. Diese Bedeckung bildeten vorzugsweise theils reifenförmige Schienen um Brust und Rücken

nebst einem dem entsprechenden Schulterschutz, theils lederne Jacken, theils, aber wohl mehr nur vereinzelt, kurze orientalische Schuppenharnische und von den Galliern entlehnte, höchst wahrscheinlich aus kleinen metallenen Ringen gefertigte Röcke. Dazu waren an Stelle der vielleicht früher ebenfalls wieder nach etruskischem Muster vorherrschend gebräuchlich gewesenen erzenen Helme, lederne nur mit Erzbügeln beschlagene Kappen, und statt der einst beliebten grossen Kreisschilde, theils lange halbcylinderförmige Wehren (*Fig. 14*), theils, wie es scheint als Nachahmung griechischer Sitte, kleine Rund- und Ovalschilde eingeführt worden.

Fig. 14.



Ebenso hatten die einzelnen Angriffswaffen, wenn schon nicht in gleichem Maass, manchen Wechsel erfahren. Hierhin gehört vor allen die Umwandlung, welche bereits seit *Camillus* der alte Wurfspieß zu dem fortan so gefürchteten „*Pilum*“ erhielt, und ferner, dass man seit den punischen Kriegen neben dem älteren Schwert das spanische, den sogenannten „*Gladius Hispanus*“, annahm. Zudem wurde es, jedoch erst seit *Vespasian* üblich, ausser

dem Schwert ein kürzeres Messer zu führen — ein Umstand, der nun wieder Veranlassung gab, dass man das vordem stets an der linken Seite getragene Schwert, durch jenes Messer ersetzend, an der rechten Seite befestigte. — Im Gegensatz zu dem Wechsel in der Bewaffnung scheint dann die eigentliche Kleidung der Truppen, sieht man von der vereinzeltten Nachricht ab, welcher zufolge das Heer in ältester Zeit durchgängig in hochaufgeschürzten Togen focht, keine durchgreifende Umwandlung erfahren zu haben. Jene Kleidung bestand bis zur jüngsten Epoche, hier nur mit Einschluss der oben berührten Beinkleider (S. 16), aus der (dann später mit langen Ärmeln versehenen) gewöhnlichen kürzeren Tunik, aus einem zumeist viereckig gestalteten Schultermantel, dem „*Sagum*“, und einem mit Nägeln beschlagenen Bindschuhwerk.

Dergestalt war die Rüstung der Römer beschaffen, als es noch einmal dem Feldherrentalente *Trajan's*, jedoch nur mit grösserer Anstrengung gelang, dieselben zu einer Kriegstüchtigkeit zu er-

heben, an die sie seit *Augustus* kaum selbst mehr geglaubt. Indess war dies auch gleichsam das letzte Aufflackern ihrer einst unbezwinglichen Siegeskraft. Schon nach dem Tode jenes gefeierten Herrschers, noch während der Regierung des *Hadrians*, der überdies vor allem den Frieden liebte, kündigte sich die frühere Schwäche des Heers und zwar jetzt nur noch um so entschiedener an, als eben jene erwähnte Kriegstüchtigkeit ja überhaupt nur erzwungen gewesen war.

Fortan nun verliessen die Truppen immer mehr und mehr auch jene noch zu der Zeit des *Trajan*s allgemein üblichen schweren Rüstungsstücke. Indem dann *Hadrian* selbst zugleich mit aus

Fig. 15.



Prunksucht der durch ihn wieder zum eigentlich römischen Heere, zu der „Legion“, geschlagenen Reiterei das Tragen eiserner vergoldeter Helme mit einem Visir nebst rothem Federbusch, und statt des früher gebräuchlichen starken Harnisches, die Anwendung rother, verzierter „kimmerischer“ Röcke und anderweitigen tändelnden Schmuckes gewährte (vergl. *Fig. 15*; *Fig. 16*), vertauschten denn auch die Massen der niederen Truppen die ihnen lästig werdende Schutzbewaffnung theils gegen lederne oder filzene Wämser, theils gegen leichte „pannonische“ Hüte um (vergl. *Fig. 17*). Unter dem Einfluss steter Verweichlichung liessen sie es sich endlich wohl überhaupt vorherrschend nur noch an Benutzung des kleinen Rundschildes und an der Ausstattung mit den ihnen zuerkannten zahlreichen metallenen Ehren-

abzeichen genügen (Fig. 18 a. b), oder sie zogen wohl jeglicher

Art von Schutz die freilich bequemere, volle Schutzlosigkeit vor (vergl. Fig. 9. S. 17). —

Fig. 16.



Schliesslich erfuhren im allgemeinen Verlauf auch die wenigen Insignien der römischen Priester nach ihrer Form und Bedeutung einigen Wechsel. Im Uebrigen aber beschränkten sich diese Abzeichen schon gleich nach dem Beginne der Republik, soferne in Folge derselben das Priesterthum mehr den Charakter der Magistratur erhielt, auch wesentlich nur auf deren besondere Abzeichen und zwar vornämlich auf die „*Toga praetexta*“ (S. 19). Somit waren aber auch diese Insignien an sich gewissermassen sofort aus dem engeren Bereich religiöser Weihe und kultlicher

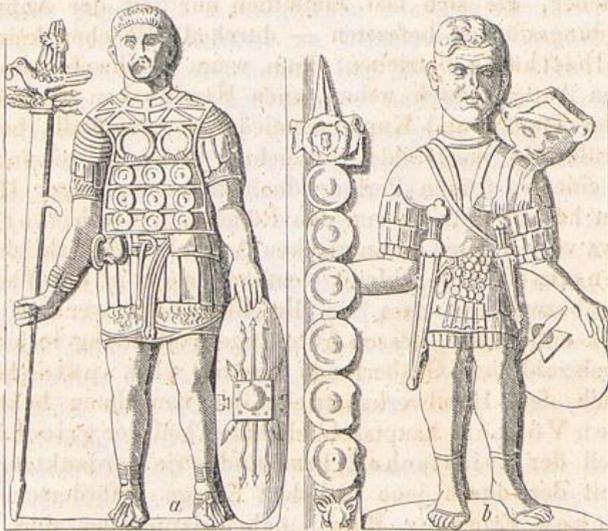
Fig. 17.



Anschauungsweise in das des rein staatlichen Lebens gezogen worden. Und hiernach vermochten sie späterhin die ihnen viel-

leicht urthümlich eigene Geltung wohl noch um so weniger dauernd in Anspruch zu nehmen, als sich die Römer bei dem ihnen angestammten Pantheismus bereits seit sehr früher Zeit den ihnen aus der Fremde entgegen getragenen Cultussystemen williger überliessen oder doch diese mit ihrem Cultussysteme zu einem

Fig. 18.



wirren Mischkultus zusammen warfen. Einmal auf Grund einer solchen Göttervermischung, dann aber und gerade vorzugsweise in Rücksicht auf die hier dadurch zu Gunsten der üppigsten, mittelasiatischen und aegyptischen Culte immer weiter getriebenen Negation jegliches wahrhaften Glaubens überhaupt steht denn hinsichtlich jener Insignien wohl zu vermuthen, dass sie sich mehr und mehr unter den reichen Ornaten der mit diesen Culten nach Rom eingewanderten Priester entweder zum Theil oder in der That gänzlich verloren. —

#### Das Geräth.

Die Ausbildung des geräthschaftlichen Komforts ging mit der Entwicklung der Kleidung Hand in Hand. Indess vielleicht gerade auf diesem Gebiete dürfte schon eher, als in der Bekleidung, ein unmittelbarer Einfluss der bereits seit unvordenklicher Zeit zu besonderer Blüthe gelangten industriellen Bethätigung der